

## **Tagungsbericht zum Symposium über Public History**

Aus Sicht jeder Fachtagung ist es wohl wünschenswert, eine möglichst ansehnliche Zahl an Teilnehmenden zu erreichen. So nicht anders an der Tagung zu Public History<sup>1</sup> vom 2. und 3. Oktober 2015, welche mit durchschnittlich 30 Anwesenden eine rege Beteiligung verzeichnen durfte. Die Mehrheit bildeten dabei Fachleute und Referierende, wobei auch einige Studierende einen Teil oder gar die ganze Tagung besuchten. Im folgenden Bericht sollen einige der zentralen Gesichtspunkte erwähnt werden, um einen Gesamteindruck vermitteln zu können – ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu hegen. Als Orientierung dafür dient der zeitlich Ablauf der zweitägigen Konferenz.

In den Einstiegsreferaten gab es nebst Grussworten bereits erste Verweise auf die bevorstehenden Themen. So wurde beispielsweise auf den Schulunterricht in der Schweiz Bezug genommen, bei dem die Thematik Public History einen zentralen Aspekt einnimmt. Dabei stellt sich die Frage, ob der Schulunterricht einen Effekt auf Public History ausübt und wie sich dies manifestiert. Folglich interessiere ganz allgemein das Verhältnis zwischen Unterricht und Public History sowie auch die reziproke Beeinflussung (Demantowsky). Diesen Fragen widmet sich unter anderem die *International Federation for Public History*, eine verhältnismässig junge Organisation (gegründet in Oregon 2010), die jedoch bereits über diverse Mandate verfügt. Folglich wird die Partizipation weiterer Geschichtsinstituten, aber auch anderer Fachrichtungen als Chance gewertet und entsprechend begrüsst (Noiret). Mit diesem Einstieg zeichnete sich der Schwerpunkt der kommenden Diskussionen bereits ab: Zum einen sollte anhand der internationalen Zusammensetzung der Tagung eine vergleichende Perspektive erarbeitet, zum anderen auf das Verhältnis zwischen Public History und dem Geschichtsunterricht eingegangen werden.

Als Einführung für die Fachgespräche wurden diese Aspekte noch entsprechend vertieft. Demantowsky verwies dabei auf die USA und Kanada, wo Public History einen anerkannten akademischen Fachbereich darstelle, während Europa dies auf universitärer Ebene vernachlässige. Zwar seien einige Gesichtspunkte aus dem englischsprachigen Raum aufgegriffen worden, doch habe die Disziplin in Kontinentaleuropa nicht

---

<sup>1</sup> Sinngemäss etwa „öffentliche Geschichtskultur“, also die Debatte um historische Themen und der Umgang mit Geschichte ausserhalb eines entsprechenden Fachpublikums. Eine generelle Definition fehlt jedoch bis dato. In der Folge wird jeweils die englische Variante Anwendung finden.

denselben Stellenwert. Geschichtsdidaktik ist im Zusammenhang mit Public History ein zentrales Thema, welches – wenn auch erst ansatzweise – vermehrt diskutiert wird. Eine mögliche Erklärung für die Vernachlässigung des Fachbereichs Public History ist vermutlich das Fehlen einer allgemeingültigen Definition des Terminus. Eigentliches Problem dabei scheint aber eine entsprechende Wechselwirkung zu sein. Da eine konkrete Identifikation von Public History noch nicht vorhanden ist, befasst sich die Forschung nicht mit diesem Bereich, welcher jedoch einer Definition seitens des Faches bedarf.

Hinzu kommt die Problematik zwischen individuellen Geschichtsbildern und dem kollektiven Geschichtsverständnis, da sich bereits zwischen einer Gruppe und den dazugehörigen Individuen Diskrepanzen bezüglich des historischen Bewusstseins ergeben, die eine Definition von Public History zusätzlich erschweren. Demantowsky sieht darin einen ständigen Identitätsdiskurs, welcher sich quasi automatisch ergebe, weil individuelle Geschichtsbilder und das kollektive Geschichtsverständnis sich einerseits konkurrieren und andererseits Abgrenzungen (im Positiven, wie im Negativen) erst zulassen. Ergänzend verweist er darauf, dass kollektive Geschichtsbilder ohne eine Autorität, welche die Diskussion fördert oder eingrenzt, nicht existieren können. Folglich sind auch die einzelnen Player von zentraler Bedeutung, da sie bewusst oder unbewusst Einfluss auf das historische Verständnis einer Gruppe nehmen (und in ihrer Wechselwirkung somit auch auf individuelle Geschichtsbilder). Als Playern können folglich sowohl Individuen, als auch Gruppen per se bezeichnet werden. Ferner spielen Institutionen eine wichtige Rolle, die sich implizit und explizit dem Praxisfeld „Geschichtskultur“ widmen. Nebst Schulen handelt es sich dabei primär um Archive, Bibliotheken, Museen, aber auch die Massenmedien oder der Bildungstourismus können zu dieser Gruppe gezählt werden, wie es im Übrigen bereits Mütter und Hartung konstatiert haben.<sup>2</sup>

Mit diesen Überlegungen startete die Tagung in das erste Fachgespräch. Obgleich alle Referenten auf das Kernthema „Public History im Klassenzimmer“ Bezug nahmen, divergierten die gewählten Schwerpunkte doch merklich voneinander:

- Themenwahl im Geschichtsunterricht: Am Beispiel Südafrikas zeigte Siebörger, welche zentrale Rolle Public History für die Themen im Geschichtsunter-

---

<sup>2</sup> Mütter, Bernd, Olaf Hartung: „Geschichtskultur“ und „Historismus“. Praktische Erfahrungen und pragmatische Schlussfolgerungen. In: Bernd Mütter, Bernd Schönemann, Uwe Uffelman (Hg.): Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik. Weinheim 2000, S. 240-254, hier S. 242.

richt spielt. So werde als ein wegweisendes historisches Ereignis der Grosse Trek von 1838 sehr ausführlich behandelt, da es auch die öffentliche Diskussion in Südafrika dominiere. Ausserdem sei das Thema durch den Gebrauch von Gegenständen, Kartenmaterial und aufgrund des „quasi logischen“, chronologischen Ablaufs einfach zu fassen.

Direktes Gegenbeispiel dazu sei Robben Island – die Gefängnisinsel, auf welcher u.a. Nelson Mandela inhaftiert war. Das düstere Kapitel der Apartheid sei nach wie vor ein sensibles Thema, weshalb jeglicher damit zusammenhängende Stoff in der Schule und der Öffentlichkeit wenig Anklang fände. Damit verbunden stellte Siebörger die Frage nach dem Mass an Popularität historischer Themen, um sie in der Schule vermitteln zu „dürfen“: Wie viel öffentliches Interesse ist notwendig, um ein Unterrichtsthema rechtfertigen zu können? Wie wird ein Thema genug populär, damit es ins Schulprogramm aufgenommen wird? Diese komplexen Fragen zeigen, dass Public History für Studierende, aber auch für die Lehre eine Herausforderung darstellt.

- Public History in der Forschung: Arendes plädierte in seinem Referat dafür, dass der Schwerpunkt von Public History auf akademischer Ebene im Bereich der Forschung liegen solle. In Deutschland befinde sich dies im Aufbau, liege aber im Vergleich zu den USA nach wie vor im Rückstand. Folglich solle Public History als Forschungsfeld verstanden werden, das jedoch stets reflektiert werden müsse, um einen sinnvollen und realitätsnahen Zugang gewährleisten zu können. Ansonsten fehle die Relevanz, da sich Public History jeweils an aktuellen Diskursen orientiere. Für Studierende impliziert dies bereits sehr früh, dass sie als Forschende tätig sein sollen (und müssen).
- Medien als Träger von Public History: Im dritten Fachreferat legte Kühberger den Fokus auf Medien, die durchaus wirkungsvolle Träger von Public History darstellen und entsprechende Vorstellungen transportieren (Beispiel anhand der Zeichentrickserie „Wickie und die starken Männer“ für die Vermittlung von Vorstellungen über Wikinger). Kühberger fragte dabei nach der Zugänglichkeit, also wie solche Kanäle genutzt werden könnten. Gerade gegenüber Kindern gäbe es mannigfache Möglichkeiten für die Stimulierung historischer Aspekte (Spielzeuge, Filme, Cartoons, Videospiele, Verkleidungen, Stofftiere, Bücher, interaktive Lernspiele, etc.).

In Bezug auf den Schulalltag sprach sich Kühberger für eine Berücksichtigung von Public History im Geschichtsunterricht aus – zumal auch das Verhältnis zur Politik stets bestehe (Staatslehre). Der kritische Umgang mit Medien könne folglich als eine Hilfestellung für das Erlernen eines historischen Bewusstseins erachtet werden.

Anschliessend an die dargelegten Referate kommentierte Daisy Martin diese Ausführungen. So ging sie beispielsweise auf die Wahl der Unterrichtsthemen ein, um nur einen wichtigen Input zu nennen. Sie verwies dabei auf die USA, wo Lehrpersonen „weniger“ Geschichte zu vermitteln haben als in Europa. Doch selbst in den Vereinigten Staaten reiche die Zeit nicht aus. Deshalb ist es eine grosse Herausforderung für das Fach, zu definieren, was als „wichtig genug“ befunden wird und was der Öffentlichkeit „überlassen“ werden muss.<sup>3</sup>

Während des zweiten Fachgesprächs stand die Schule als einflussnehmende Institution auf Public History im Zentrum. So wurde einerseits das Verständnis der Staatsbildung thematisiert, welches sich bei Jugendlichen zwischen 12 und 16 Jahren massiv verändert. Zu berücksichtigen sei jedoch, dass dies immer noch stark durch den jeweiligen Staat (bzw. die entsprechende Staatslehre) beeinflusst werden könne (Carretero). Andererseits wurde auf nationale Geschichtswettbewerbe verwiesen, die das historische Bewusstsein von Jugendlichen fördern soll. Ohne solche Förderinstitute wären diverse Themen wohl nicht im selben Ausmass in den Medien und der Schule diskutiert worden (Zerwas). Darüber hinaus gab es einen eher kritischen Blick auf die Schule als „Public History-Agent“, da diese nicht nur einen starken Einfluss auf andere Institutionen der Geschichtsvermittlung besitzen, sondern auch gegenüber lokalen Autoritäten bezüglich dieses Vermittlungsauftrags (Barricelli). Abschliessend zum zweiten Teil verwies Parkes darauf, dass Public History am ehesten durch emotionale Debatten vorangetrieben werde (Stichwort Falkland Inseln). Dies führt wiederum zu öffentlichen Auseinandersetzungen, die meist sehr unsachlich oder gar polemisch geführt werden, aber nichtsdestotrotz Anklang bei einem breiten Publikum finden.

---

<sup>3</sup> Ergänzend dazu kann die provokante Frage gestellt werden, inwiefern es ein Segen oder ein Fluch ist, dass gewisse Themen im Schulunterricht vernachlässigt werden (schliesslich übernehmen gewisse öffentliche Institutionen eine Art Nischenfunktion und erhalten dadurch zumindest partiell eine Daseinsberechtigung).

Im dritten Fachgespräch widmeten sich die Referierenden der Schule als Teil der öffentlichen Geschichtskultur. Im Fokus stand folglich die Frage, welche Bedeutung den Bildungsinstitutionen innerhalb der Public History beigemessen werden soll. Dabei zeigte sich der Gesichtspunkt der politischen Einflussnahme, welche auf die Schule ausgeübt wird, als zentral.

Anhand der Einsprache zum Schulbuch „Hinschauen und Nachfragen“ sowie des Gegenentwurfs zum schweizerischen *Lehrplan 21* durch die Schweizerische Volkspartei zeigte Gautschi auf, welche Weise von Public History auch problematisch werden kann. Die erwähnten Beispiele belegen, dass die SVP eine Verlagerung der Kompetenzen des Lehrplans von der Exekutive zur Legislative beabsichtigte, um mehr politischen Einfluss zu erhalten. Da diese Diskussion dem politischen Feld überlassen wurde, offenbarten sich nun nachhaltige Probleme aus Sicht der Lehrenden und Forschenden in der Schweiz (Gautschi).

Zentrale Fragen ergaben sich im Verlauf primär durch Inputs seitens der Moderation: Welche Bedeutungen werden Archivarinnen, Geschichtslehrenden oder Historikern zugeschrieben? Die Öffentlichkeit habe eigene Bedürfnisse und Anforderungen an die Geschichte und demnach einen entsprechenden Einfluss auf Public History (Green). Daher seien andere Autoritäten bezüglich Geschichte – beispielsweise politische oder gesellschaftliche – zwingend miteinzubeziehen. Die wahre Herausforderung scheint nach Green, diese Erkenntnis an ein breites Publikum zu tragen, weil diese Problematik zwar innerhalb eines Kennerkreises offensichtlich (und schnell) dekonstruiert werden könne, aber in einer breiten Masse unterzugehen droht. Ein weiteres Problem ergibt sich bei historischen Ereignissen, welche entweder als gefährlich oder unwichtig angesehen werden und deshalb nicht gelehrt werden sollen. Die fortführende Frage sollte also zudem sein, wie die Relevanz von geschichtswissenschaftlichen Themen in einem weiten Kontext kommuniziert werden muss. Wie können Historiker im Bereich der Public History diesen Mangel an Verständnis reduzieren?

Die abschliessenden Referate über die Zukunft von Public History verwiesen auf Chancen und Gefahren, aber auch auf neue Zugänge. Folglich rückte der digitale Bereich in den Fokus, was am Beispiel Russlands präsentiert wurde (Khodnev). Während dort die „digital Ära“ immer mehr Beachtung seitens der akademischen Bildung findet, wird Public History weiterhin durch den Journalismus, die Politik, historische Gesellschaften und Institutionen (Archive, Bibliotheken, etc.) sowie Blogs geprägt.

Im weiteren Verlauf wurde dabei wiederholt die Institutionalisierung von Public History als unabhängiger Zweig der Geschichtswissenschaften gefordert (Arendes). Das Fehlen einer konkreten Struktur im akademischen Curricula in Deutschland, Österreich und der Schweiz wurde dabei als eigentliche Problematik eingeschätzt: Einzelne Themen werden zwar aufgegriffen, jedoch ohne erkennbare Systematik innerhalb der Bildungsanstalten diskutiert (Bühl-Gramer).

Den eigentlichen Schlusspunkt setzte Demantowsky, der konstatierte, dass Narrative nicht primär aufgelöst werden sollen, sondern Studierende auf solche aufmerksam gemacht werden müssen. Die Stärkung des Bewusstseins über Narrative zu gewissen Themen soll die Studierenden zum kritischen Denken anregen. Darüber hinaus kann so aufgezeigt werden, dass nicht Lehrende oder Eltern für die Auflösung von Narrativen verantwortlich sind (weil sie schlussendlich nur eines mit einem anderen ersetzen), sondern dass Studierende durch ihre kritische Sicht Narrative selber auflösen versuchen sollen.

Die kurzweilige Tagung entlässt die Teilnehmenden mit mehr Fragen als Antworten. Verweisen die Diskussionen und Referate zwar auf aktuelle, hochkomplexe Probleme, so vermag dieses Kolloquium nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei Fachvertretenden in vielen wichtigen Aspekten ein Konsens bezüglich des Status quo sowie über mögliche Massnahmen und Ansätze für die Zukunft besteht. Der Weg zum Ziel ist aber noch sehr weit oder gar nur über Myriaden von Umwegen zu erreichen. Wie kann Public History definiert werden? Wie und durch wen soll sie vermittelt werden? Welche Player spielen dabei eine Rolle und inwiefern soll der jeweilige Einfluss gefördert oder verhindert werden (und wer trifft diese Entscheidung)? Wie wirkt wiederum Public History auf Institutionen, die Öffentlichkeit, auf Individuen und den Fachbereich (reziproke Beeinflussung)? Welchen Stellenwert muss diesem Gebiet beigemessen werden? Ist eine akademische Institutionalisierung von Public History notwendig und wie rechtfertigt sich ein solcher Schritt? Schlussendlich: Wem „gehört“ die Geschichte?

Dies sind bloss einige der Fragen, welche nicht oder nur ansatzweise diskutiert werden konnten. Die Fachdebatte kann demnach mit Spannung weiterverfolgt werden.